

FEMINISMUS

© Prestel Verlag, München · London · New York 2020
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Neumarkter Straße 28 · 81673 München

Text © 2020 Jane Gerhard und Dan Tucker
Zusammenstellung © 2020 Sideshow Media LLC



Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Cover: Gloria Steinem und Dorothy Pitman Hughes, New York 1971
Cover-Rückseite: Margaret Foley und eine zweite Suffragette verteilen
das *Woman's Journal*, Boston 1913

Projektleitung: Holly La Due
Projektmanagement: Julie Kiefer
Übersetzung aus dem Englischen: Kristin Lohmann
Lektorat und Satz: Katalin Golya, bookwise GmbH, München
Bildredaktion: Julia deVarti
Covergestaltung: Cornelia Niere
Design und Layout: MGMT.design
Herstellung: Anjali Pala, Friederike Schirge



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Gedruckt in China

ISBN 978-3-7913-8529-7

www.prestel.de

FEMINISMUS

**DIE ILLUSTRIERTE
GESCHICHTE DER
WELTWEITEN
FRAUENBEWEGUNG**

JANE GERHARD UND DAN TUCKER

PRESTEL

MÜNCHEN LONDON NEW YORK

Inhalt

Einleitung	3	Gleiches Recht für alle	205
Eine Stimme haben	11	Weiterführende Literatur	238
Das Recht auf Selbstbestimmung	51	Danksagung	241
Raus aus dem Puppenhaus	87	Bildnachweis	242
We Can Do It	121	Register	244
Im Auge des Betrachters	161		

Vereinigte Staaten, 1920

Die triumphale Titelseite der *The Woman Citizen* feiert mit ihrer Ausgabe vom 4. Dezember 1920 die Ratifizierung des 19. Zusatzartikels zur Verfassung der Vereinigten Staaten am 26. August, der Frauen endlich das Wahlrecht gewährt.

Für die Emanzipation
der Frauen ist die eigene
Geschichte ein elemen-
tares Werkzeug.

Gerda Lerner

Man kommt nicht als
Frau zur Welt, man
wird dazu gemacht.

Simone de Beauvoir,
Das andere Geschlecht

Einleitung

Für die meisten Menschen ist das Recht zu wählen selbstverständlich, auch wenn sie vielleicht nicht oft davon Gebrauch machen; wer wählen geht, hat das Gefühl, einer Staatsbürgerpflicht nachzukommen. Was heute fast überall auf der Welt für Frauen und Männer gleichermaßen gilt, war allerdings keineswegs immer so. Frauen mussten sich ihr Wahlrecht erst hart erkämpfen – in Deutschland vor etwas über einem Jahrhundert, ebenso wie in weiten Teilen Europas, in den USA, Australien und Neuseeland. Und auch wenn es aus heutiger Sicht scheinbar gar nicht anders hätte kommen können, weil uns das Recht, über die Regierung zumindest im Kleinen mitzubestimmen, so grundlegend erscheint, war die Einführung des Frauenwahlrechts doch alles andere als selbstverständlich.

Genau das will dieses Buch verdeutlichen. Die länderübergreifende Suffragettenbewegung (der Begriff Suffragette bedeutet »Befürworterin des Frauenwahlrechts« und kommt vom lateinischen *suffragium*, »abgegebene Stimme«, »Stimmrecht«) wurde von tatkräftigen, äußerst engagierten Frauen (und Männern) getragen, die sich Hohn und Spott ausgesetzt sahen und sich gegen etablierte Kräfte zur Wehr setzen mussten, die alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel nutzten, um die Bewegung zu zerschlagen. Im Gegensatz zu uns, die wir rückblickend wissen, was die damaligen Kämpfer*innen erreicht haben, hatten die Suffragetten keine Ahnung, ob sie erfolgreich sein würden. Es war eine Glaubensfrage, selbst für die optimistischsten unter ihnen. Und viele der frühen Suffragetten starben, bevor sie ihren ersten Stimmzettel abgeben konnten.

Die einzelnen Bewegungen wichen kulturell, geografisch und religiös stark voneinander ab, tauschten jedoch Ideen und Informationen aus – auf einem für die damalige Zeit, zu der unmittelbare Kommunikation noch unbekannt war, erstaunlich hohen Niveau. Sie hatten mit internen Streitigkeiten, gegensätzlichen Zielen und taktischer Unsicherheit zu kämpfen. Dazu kam es aufgrund von rassistischen Vorurteilen, Klassenkonflikten und religiösen Differenzen zu schweren Vertrauensbrüchen. Aber es gab auch herausragende Organisationstalente und kühne Held*innen des zivilen Ungehorsams. Manche Frauen lieferten Meisterleistungen in der Kunst des öffentlichen Diskurses und der Öffentlichkeitsarbeit und wussten die wenigen Drehschrauben der Macht, an die sie herankamen, hervorragend zu nutzen. Nicht wenige setzten sich in erstaunlichem Maße für soziale Gerechtigkeit ein und legten beim Kampf um Rechte für Schwächere und ihren Schutz einen

bemerkenswerten Erfindungsreichtum und ungeheuren Elan an den Tag.

Aber so interessant diese Geschichten auch sein mögen – warum sollten wir uns heute eigentlich die Mühe machen, auf die damaligen Ereignisse zurückzublicken?

Weil es für Feminist*innen im Zeitalter des Twitter-Feminismus wichtiger ist denn je, ihre Geschichte zu kennen. Wer überzeugend sein will, wer die Ansichten anderer verstehen und einordnen können will, muss zwangsläufig gut informiert sein. Die scheinbar so plötzlich auftretende alternative Rechte macht deutlich, dass die Verbotten im Verborgenen vor aller Augen agieren. Heute trägt kaum noch ein Rassist die weiße Robe des KKK; die Signale durch Bekleidung und andere Ausdrucksformen, mit denen die Solidarität zu Gesinnungskolleg*innen ausgedrückt werden soll, sind subtiler geworden. Ein historisches Bewusstsein hilft dabei, diese Zeichen zu erkennen.

Dazu kommt, dass sich die Argumente und Taktiken der Emanzipationsgegner*innen kaum geändert haben; das ist traurig, hat aber auch etwas seltsam Beruhigendes. Wer sich wirkungsvoll feministisch engagieren will, muss diese Strategien erkennen und begreifen, und er oder sie muss wissen, wie sie in der Geschichte von siegreichen Feminist*innen ausgehebelt und widerlegt wurden. Oder, in den Worten der österreichisch-US-amerikanischen Historikerin Gerda Lerner, einer der Pionierinnen der Frauen(geschichts)forschung: »Für die Emanzipation der Frauen ist die eigene Geschichte ein elementares Werkzeug.«

Dass die Geschichte nicht linear verläuft und Fortschritt keine Einbahnstraße ist, haben die Ereignisse der ersten beiden Jahrzehnte des 21. Jahrhunderts



Die Repräsentantinnen der Demokraten im US-Kongress hatten sich zu Donald Trumps Ansprache an die Nation am 5. Februar 2019 alleamt in Weiß gekleidet, um an die Einführung des Frauenstimmrechts vor 100 Jahren zu erinnern. »Wir tragen heute alle Weiß, um unsere Solidarität mit der Frauenstimmrechtsbewegung zu bekunden. Die Frauen damals akzeptierten einfach kein Nein als Antwort«, so die Abgeordnete Brenda Lawrence aus Michigan. Das »Suffragetten-Weiß« der Bewegung wurde erstmals im frühen 20. Jahrhundert zum Statement, als man auf der Suche nach einem wiedererkennbaren Erscheinungsbild war. Purpur, Weiß und Gelb waren die offiziellen Farben der Bewegung; sie standen für Loyalität, Reinheit und Hoffnung. Die weiße Kleidung bildete bei den Paraden einen guten Kontrast zu den Farben und diente zugleich als Antwort auf das stereotype Bild der angeblich maskulinen Suffragetten. Auf dem Bild ist die Reaktion der Kongressabgeordneten auf Donald Trumps Würdigung der Rekordzahl von Frauen im neu-gewählten Kongress sowie in der Erwerbsbevölkerung zu sehen.

auf Übelkeit erregende Weise deutlich gezeigt. Rund um den Globus werden Frauen heute verfolgt, unter unverhohlenen repressiven Regimes, in vom Krieg zerrütteten Staaten und in den reichsten Ländern der Welt. Sie sind physischer und sexueller Gewalt ausgesetzt, werden eingeschüchtert und am Arbeitsplatz belästigt, erhalten niedrigere Löhne als Männer und dürfen weder über den eigenen Körper noch über ihre Reproduktion bestimmen. Im Jahr 2020 gibt es keinen Ort auf der Erde, an dem Frauen vor Gewalt sicher sind – nur weil sie Frauen sind. Um das zu ändern, müssen wir begreifen, wie es so weit kommen konnte. Wir müssen die Methoden erkennen und verstehen, mit denen die Frauen früher Veränderungen bewirkten. Nur so können wir aus ihren Methoden Kraft schöpfen, sie als Quelle der Inspiration und Zuversicht nutzen und möglichst effizient agieren.

Man muss sich nur die jüngsten Gesetze zu Abtreibung und Geburtenkontrolle in den USA und die weltweiten Auswirkungen der Global Gag Rule ansehen (eine Strategie der USA, im Rahmen derer ausländischen, im Gesundheitsbereich tätigen NGOs, die Informationen, Empfehlungen und andere Dienstleistungen im Zusammenhang mit Schwangerschaftsabbrüchen anbieten, die finanziellen Mittel gestrichen werden, siehe S. 78). Dann wird schnell klar, dass sich Frauen aktuell einer ganzen Reihe neuartiger und gewaltiger Herausforderungen gegenübersehen. Angaben des Weltwirtschaftsforums zufolge lag der Zugang von Frauen zu Wirtschaft, Bildung und Politik im Vergleich zu Männern im Jahr 2018 weltweit durchschnittlich bei einem Gleichstellungsindex von 0,7 (ein Index von 0,995 würde die vollständige Gleichstellung abbilden). In Ländern, die sich im Krieg befinden, in denen Frauen also besonders angreifbar sind, liegt

der Gleichstellungsindex bei etwa 0,5. Selbst dort, wo Frauen nahezu dieselben Bildungschancen haben wie Männer, ist ihr politischer und wirtschaftlicher Einfluss deutlich geringer. In Island etwa, dem Spitzenreiter in Sachen Gleichstellung, liegt der Index trotz nahezu gleicher Bildungschancen nur bei 0,878.

So ergreifend und inspirierend der Kampf der Frauen für ihr Wahlrecht aber ist, so ist er doch nur Teil einer weitaus größeren Geschichte – der Geschichte des unermüdlichen Ringens um volle und gleichwertige Bürgerrechte. Unser modernes Verständnis des Bürgertums gründet sich auf zwei Konzepte: die Gleichheit aller und das Einverständnis mit der politischen Macht. Seit der Einführung dieser beiden Prinzipien in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts haben unterdrückte und marginalisierte Gruppen immer wieder für eine Neudefinition und Erweiterung der Bürgerrechte gekämpft.

Dieses Buch geht den unterschiedlichen Aspekten nach, die für Frauen im Zusammenhang mit ihren Bürgerrechten von Bedeutung sind – nach Möglichkeit auf globaler Ebene, auch wenn dies unter Umständen ein wenig optimistisch ist. Vielleicht haben wir uns auch deshalb dafür entschieden, besonders viel Gewicht auf Abbildungen zu legen; nicht nur wegen der Dynamik und der emotionalen Botschaft von Fotos, Zeichnungen und anderen Kunstwerken, sondern weil sie die Besonderheiten einer Kultur, einer bestimmten Aufmachung, eines Auftretens und anderer Details, die einer Geschichte erst die Würze verleihen, besonders gut zu transportieren vermögen. Diese Aspekte zu beschreiben, hätte viele Seiten in Anspruch genommen. So lässt sich das breite Spektrum der Bedingungen, denen Frauen sich ausgesetzt sehen, auf einen Blick erfassen.

Durch die orts- und zeitspezifischen Informationen erlauben die Bilder zusätzlich, tiefer in die Themen einzutauchen. Sie helfen uns, zu verdeutlichen, wie eine bestimmte, auf einem Foto festgehaltene Situation für eine allgemeine Wahrheit steht oder für eine Erfahrung, die über weite Zeiten und Kontinente hinweg immer wieder gemacht wurde. Wir hoffen, dass dies durch die ausführlichen Bildunterschriften deutlich wird.

Wir möchten hier keine umfassende Geschichte der Frauenbewegungen in jedem einzelnen Land der Welt darstellen – das wäre wohl selbst einem ganzen Team von Wissenschaftlern in lebenslanger Arbeit nicht möglich. Vielmehr sind wir den Themen auf der Spur, die sich in besonderem Maße auf das Leben von Frauen auswirken. Deutlich hervorheben möchten wir die Situationen, in denen Frauen für ihren Anspruch auf Gleichberechtigung gegenüber Männern gekämpft haben – nicht um selbst zu Männern zu werden, wie manche Antifeminist*innen etwas überspannt meinten, sondern um ein genauso unabhängiges Leben führen zu können und dieselben Chancen zu haben wie Männer.

Wie Frauen politische Rechte erlangten, ist Thema des ersten Kapitels. Das Recht zu wählen – also mitzubestimmen, wie eine Gesellschaft regiert wird – ist vielleicht die Grundlage schlechthin für alle weiteren bahnbrechenden Veränderungen.

Geburtenkontrolle und Schwangerschaftsabbruch sind von alters her Mittel, mit denen Frauen eine gewisse Kontrolle über ihr Leben haben: indem sie selbst bestimmen, zu welchem Zeitpunkt sie eine Familie gründen und wie viele Kinder sie bekommen. Im zweiten Kapitel wird beleuchtet, wie diese Praktiken medikalisiert, verteufelt und sogar kriminalisiert wurden und wie sich Feminist*innen darum

bemüht haben, dass Frauen Zugang zu Informationen über Geburtenkontrolle und Schwangerschaftsabbruch bekommen und die Möglichkeit haben, selbst über ihren Körper zu bestimmen.

Ehe und wirtschaftliche Rechte waren immer schon kritische Themen für Frauen. Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der Geschichte der Ehe und untersucht, welche Bedeutung das Recht für Frauen hat, den Ehepartner selbst wählen und sich scheiden lassen zu können, Eigentum zu haben und damit zu handeln sowie an wirtschaftlichen und sozialen Vorgängen teilzuhaben. All diese Rechte, die unverzichtbar sind für die Gleichstellung der Frauen vor dem Gesetz, mussten erst hart erkämpft werden. In vielen Gegenden der Welt sind sie heute noch umstritten. Wir beleuchten das Zusammenreffen von Religion und Armut und ergründen, inwieweit sich Praktiken wie Kinderheirat und Ehrenmord auf Frauen auswirken.

Das vierte Kapitel taucht in die Arbeitswelt der Frauen ein – vom unbezahlten Job in der Familie über das Dienstmädchen und die Fabrikarbeiterin bis zur Führungskraft. Die Vorstellung, dass eine anständige Frau unter der finanziellen Ägide und dem Schutz eines Mannes leben sollte, hat die Realität, in der ein solches Leben für die meisten möglich war, weit überdauert. Als das Modell der Einverdienerfamilie allmählich ausstarb und es immer üblicher wurde, dass zumindest ein Elternteil gleich mehrere Jobs hatte, setzten sich Feminist*innen für Chancengleichheit bei der Arbeitssuche, gleiche Löhne und ein Ende der Belästigung am Arbeitsplatz ein. Frauenrechtler*innen konzipierten zugängliche und bezahlbare Kinderbetreuungsprogramme, was die Arbeiter- und die Frauenbewegung zusammenschweißte.



Frauen bilden am 1. Januar 2019 im südindischen Kerala eine Menschenkette, die sogenannte »Women's Wall«. Die Kette verlief über 620 Kilometer, die Teilnehmer*innenzahl wurde von der Regierung auf dreieinhalb bis fünf Millionen geschätzt. Organisiert wurde die Aktion von der Left Democratic Front, die damit ein Zeichen für die Gleichstellung der Frau und gegen ein Verbot setzen wollte, das es Frauen im menstruationsfähigen Alter untersagt, den Sabarimala-Tempel zu betreten, ein bedeutendes hinduistisches Heiligtum. Obwohl das Verbot im September 2018 vom Obersten Gericht Indiens aufgehoben wurde, werden Frauen immer wieder vor dem Tempel von Männergruppen am Eintreten gehindert. Menstruierende Frauen werden im Hinduismus als unrein angesehen und dürfen keine Tempel betreten; außerhalb der Menstruation ist es ihnen aber grundsätzlich erlaubt, hinduistische Heiligtümer zu betreten. Die massive Beteiligung an der »Women's Wall« des Neujahrstags weckte Hoffnung im Kampf für die Gleichberechtigung der Geschlechter in Indien.

In der neuzeitlichen Geschichte wurden Frauen immer schon von männlichen Schönheitsvorstellungen kontrolliert. Feministische Künstlerinnen und Kunstkritikerinnen sind die Heldinnen des fünften Kapitels – denn sie waren es, die mit dem Finger auf Darstellungen von Frauen zeigten, sie infrage stellten und neu definierten. Und sie demonstrierten, wie Schönheitsideale benutzt wurden, um Frauen zu manipulieren. In den vergangenen Jahren haben diese Feminist*innen neue Normen zu Schönheit und sexueller Attraktivität aufgestellt, die auch schwarze und Transgenderfrauen so wie andere historisch unterrepräsentierte Gruppen einschließen und ihnen eine Stimme geben. Außerdem wurde und wird gegen verschiedene Praktiken der Körpermodifikation wie die weibliche Genitalverstümmelung angekämpft, die in manchen Kulturen ein Reinheitsideal und damit weibliche Schönheit verkörpert.

Von Beginn an kam es innerhalb der Frauenbewegung immer wieder zu Widersprüchen, deren Ursprung unschwer auf Status, ethnische Zugehörigkeit, Gender und sexuelle Orientierung zurückgeführt werden kann. Die daraus erwachsenden Konflikte und durch unvermeidliche Spannungen und unvereinbare Programme entstehenden Schwierigkeiten sind Thema des letzten Kapitels. Die Suffragetten der ersten Feminismuswelle entstammten größtenteils der Oberschicht, und es kam vor, dass sie schwarze Frauen, Arbeiterfrauen oder lesbische und Transgenderfrauen ausschlossen oder ihnen sogar Schaden zufügten. In den vergangenen Jahrzehnten haben die Feminist*innen jedoch erkannt, dass die Unterdrückung einer Gruppe letztlich allen zum Nachteil gereicht, und ihr Blickfeld erweitert. Ziel der heutigen Feminist*innen ist daher die Ausweitung der

Bürgerrechte auf alle; auch einstige Randgruppen sollen dem Schutz derselben Rechte unterstellt werden, sodass alle Bürger*innen im weitesten Sinne des Wortes von denselben Rechten profitieren.

Warum sich also die Mühe machen, auf die Geschichte der Frauenbewegung zurückzublicken? Weil man aus 10.000 Meter Höhe ganz gut erkennt, wie die einzelnen Bachläufe und Wirbel ineinanderfließen und sich schließlich zu den gigantischen Gezeitenbewegungen der Erde verbinden. Denn letztlich war es der sachkundige Aktivismus Einzeler oder kleiner Gruppen – und wenn er nur in der einfachen Weigerung bestand, etwas hinzunehmen, nur weil es »immer schon so war« –, durch den es schließlich gelang, erst Randgruppen und dann die Allgemeinheit davon zu überzeugen, dass auch Frauen ein Anrecht auf uneingeschränkte Bürgerrechte haben. Oder wie die Anthropologin Margaret Mead meinte: »Zweifle nie daran, dass eine kleine Gruppe engagierter Menschen die Welt verändern kann – tatsächlich ist dies die einzige Art und Weise, in der die Welt jemals verändert wurde.«

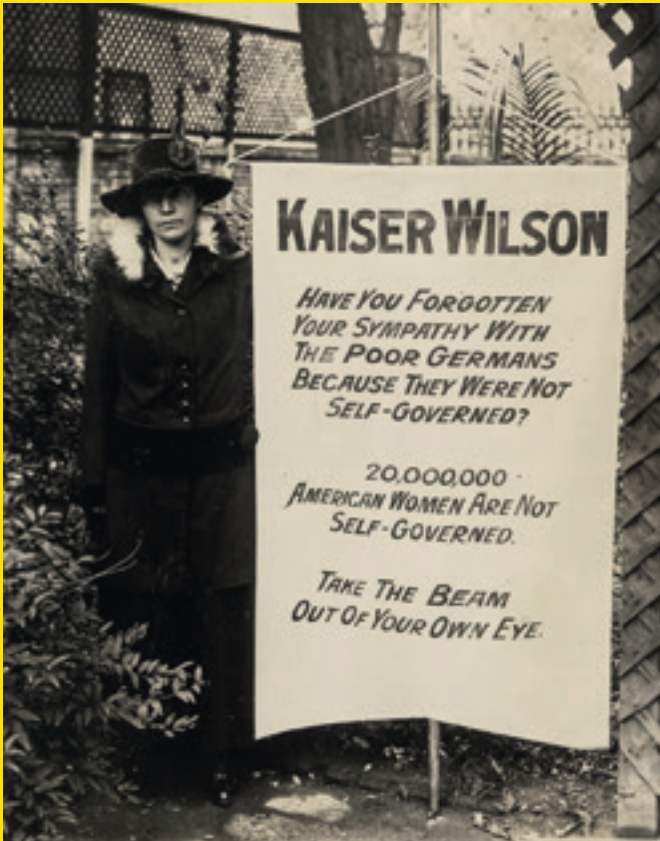
Wenn der lange Kampf für das Frauenwahlrecht erst vorüber ist, wird man sich fragen, wie die Regierung so blind sein konnte, sich derart hartnäckig einer so simplen und offenkundigen Gerechtigkeit zu widersetzen.

Emmeline Pankhurst,
britische Suffragette, 1911

Eine Stimme haben

Aus heutiger Sicht ist der vielleicht erstaunlichste Aspekt am Kampf der Suffragetten, mit welcher Vehemenz man das Frauenwahlrecht abtat, bevor es schließlich Gesetz wurde, und wie weitverbreitet diese Haltung war. Aber schließlich kamen die Frauen im Lauf der Jahrzehnte nahezu überall auf der Welt zu ihrem Stimmrecht: zunächst in Neuseeland (1893) und Australien (1902), dann in weiten Teilen Skandinaviens (1913–1915). Im Jahr 1918 zogen das Vereinte Königreich sowie Deutschland, Kanada, Lettland, Litauen, Österreich, Polen und Ungarn nach. In Russland erlebte das Frauenwahlrecht 1917 während der Revolution seinen Durchbruch und ermutigte die US-amerikanischen Suffragetten, Präsident Woodrow Wilson als »Kaiser« zu betiteln und ihn dazu zu bewegen, ihre Sache zu unterstützen. Im Juni 1919 wurde denn auch vom US-Kongress ein Gesetz zur Einführung des 19. Zusatzartikels zur amerikanischen Verfassung vorgebracht, der das Frauenwahlrecht garantierte. Im August 1920 schließlich ratifizierte der letzte verbleibende Staat in einer Zitterpartie den Zusatzartikel und machte ihn damit zum Gesetz für das gesamte Gebiet der Vereinigten Staaten.

Vereinigte Staaten, 1917



LINKS Nach jahrelangen ergebnislosen Treffen mit Präsident Woodrow Wilson beschlossen Alice Paul und ihre National Woman's Party (NWP), »es dem Präsidenten von nun an unmöglich zu machen, das Weiße Haus zu betreten oder zu verlassen, ohne auf eine Mahnwache mit irgendeinem Symbol für unser Wahlrechtsanliegen zu stoßen«, berichtete die *Washington Post* am 10. Januar 1917. Auf diesem Bild aus dem Jahr 1917 ist Virginia Arnold zu sehen, eine Lehrerin aus North Carolina und Vorstandssekretärin des NWP. Arnold hält ein Banner, auf dem Wilson für sein Einstehen für demokratische Prinzipien in Deutschland aufgezogen wird, während er dieselbe Problematik zu Hause ignorierte. Die Provokationen des NWP zogen Gewalt und Verhaftungen nach sich (siehe S. 30).

LINKS, UNTEN Inez Milholland Boissevain (1886–1916), hier im weißen Cape und auf weißem Pferd bei der Parade der National American Woman Suffrage Association in Washington, D. C., am 3. März 1913. Die aus Brooklyn stammende Milholland setzte sich für die Rechte von Arbeitern und Kindern ein und war im Ersten Weltkrieg als Journalistin und Korrespondentin tätig. Sie verstand es, Menschenmengen zu elektrisieren, und war bekannt für ihre progressiven Ansichten. Trotz ihrer angeschlagenen Gesundheit war sie 1916 im ganzen Land unterwegs, um für die National Woman's Party Vorträge zu halten. Im Herbst kollabierte Milholland während einer Frauenstimmrechtsrede in Los Angeles auf dem Podium; wenige Wochen später, am 25. November 1916, verstarb sie. Ihr Tod dominierte die Titelseiten, die *Nation* und ihre Suffragettegefährtinnen standen unter Schock. Milholland wurde zur Märtyrerin und zur Ikone der Frauenstimmrechtsbewegung.

Vereinigte Staaten, 1913



RECHTS (Vereinigtes Königreich, 1914) Am 21. Mai 1914 wird Emmeline Pankhurst (1858–1928) vor dem Buckingham Palace verhaftet, als sie versucht, König George V. eine Petition zu überreichen. Innerhalb eines Jahres wurde sie weitere zwölf Male verhaftet und verbrachte insgesamt 30 Tage im Gefängnis. Die britische Regierung reagierte auf die zunehmende Militanz von Pankhursts Women's Social and Political Union (WSPU) mit dem sogenannten »Cat and Mouse Act«, durch den inhaftierte Suffragetten freigelassen wurden, wenn sie durch den Hungerstreik zu geschwächt waren, und nach einer Erholungsphase wieder ins Gefängnis kamen. Pankhurst starb 1928, wenige Wochen vor der Verabschiedung der Representation of the People Act, das Frauen über 21 Jahre zur Wahl zuließ. Die Version des Gesetzes, das im Jahr 1918 Frauen über 30 ein Stimmrecht zusprach, hatte sie noch feiern können.



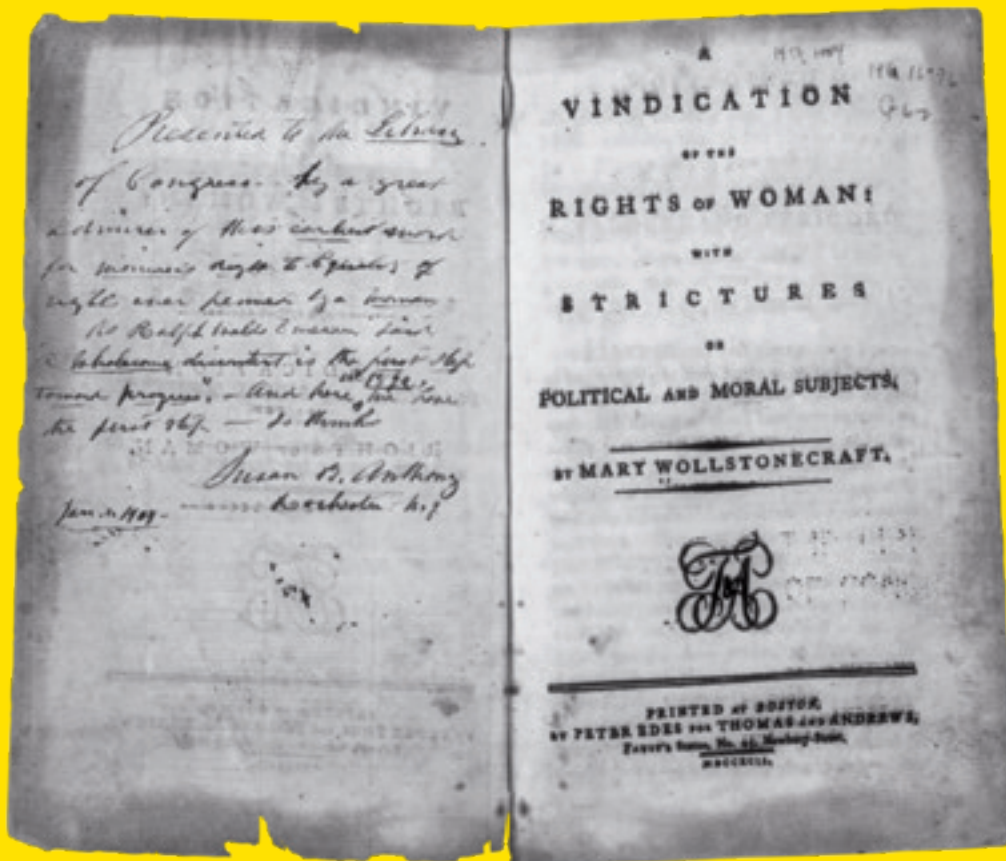
Wie kann es sein, dass ein aus heutiger Sicht so selbstverständliches Grundrecht einmal derart umstritten war? Besonders irritierend ist diese Frage im Hinblick auf moderne Demokratien, die sich immerhin auf der Idee des Naturrechts gründen und sich als Gegenentwurf zur Gewaltherrschaft verstehen. Die Berichterstattung über die Seneca Falls Convention im Jahr 1848 etwa, die erste Zusammenkunft amerikanischer Frauen, die Frauenrechte zum alleinigen Thema machte und von vielen als Ursprung der amerikanischen Frauenbewegung angesehen wird, fiel in den meisten Zeitungen extrem negativ aus. Wie konnten Freiheitskämpfer aller gesellschaftlichen Schichten nur auf die Idee kommen, dass die von ihnen geforderten Prinzipien für die Hälfte der Bevölkerung keine Gültigkeit haben sollten?

Während der Amerikanischen Revolution Ende des 18. Jahrhunderts war die Vorstellung von Autonomie, von der Herrschaft durch das »Volk« – geschweige denn durch Frauen –, kaum verbreitet. Schon der Gedanke, Frauen seien unabhängig von ihren Familien existierende Individuen, war so weit von den damaligen Gesetzen und Gepflogenheiten entfernt, dass er regelrecht bizarr anmutete. In Europa war zu der Zeit das System der Ehevormundschaft verbreitet, das Frauen keinen eigenen Rechtsstatus zusprach. So durften verheiratete Frauen in England und später auch in den USA weder über eigenen Besitz verfügen noch Verträge schließen, vor Gericht gegen ihren Mann aussagen oder Rechtsgeschäfte tätigen. Sie hatten den Namen ihres Mannes anzunehmen und mussten sich seinen Regeln unterwerfen. Ledige oder verwitwete Frauen lebten in unsicheren, häufig prekären Verhältnissen (siehe viertes Kapitel, ab S. 121). Dieses System der Ehevormundschaft kam

über Kolonialisierung und Handel aus Europa in die Welt – auch in die nordamerikanischen Kolonien. Dabei hatten Frauen bei den matrilinear organisierten indigenen Völkern der »Neuen Welt« häufig einen ganz anderen gesellschaftlichen Status. Die Erbfolge richtete sich dort nach der mütterlichen Linie, was Frauen mehr Macht im »öffentlichen« oder »politischen« Leben gewährte. Auch wenn dem Stammesrat üblicherweise ältere männliche Mitglieder vorstanden, hatten die Stimmen der Frauen doch Gewicht. Bei den Pawnee und den Omaha in Nebraska beispielsweise durften Frauen selbst Besitz haben und sich scheiden lassen – und das in einer Zeit, in der Frauen fast überall auf der Welt, inklusive der englischen Kolonien in Amerika, rechtlich gesehen inexistent waren und offiziell keinerlei politische Stimme hatten.

Die englische Frauenrechtlerin Mary Wollstonecraft hatte zu der Zeit in ihrem Werk *A Vindication of the Rights of Woman* (1792) (*Ein Plädoyer für die Rechte der Frau*) bereits angesprochen, dass Frauen die gleichen Rechte wie Männern zustehen, was allseits auf Hohn und Spott gestoßen war. Die Vorstellung, Frauen an der Regierung zu beteiligen, mutete in der noch jungen amerikanischen Republik sogar noch radikaler, wenn nicht gar unnatürlich an. Durch die Regeln und unausgesprochenen Gepflogenheiten der Ehevormundschaft war das Leben der Frau, »wie es sich gehörte«, auf Haushalt und Kinder beschränkt; Frauen trugen zwar nicht selten wesentlich zum Familieneinkommen bei, aber wenn es um wichtige Entscheidungen ging, hatte ihre Einflussnahme üblicherweise ein Ende. Würden Frauen am öffentlichen Leben teilnehmen, würde dies nur ihre Weiblichkeit, ihr Frausein herabsetzen, argumentierte man – ein Refrain, der bis heute nachhallt.

Vereinigte Staaten, 1904



OBE Susan B. Anthony vermachte ihre Ausgabe der ersten US-Auflage von Mary Wollstonecrafts *A Vindication of the Rights of Woman* (Ein Plädoyer für die Rechte der Frau) von 1792 der Forschungsbibliothek des Kongresses der Vereinigten Staaten (Library of Congress). Wollstonecrafts Werk wurde zum Zeitpunkt seines Erscheinens wegen seiner radikalen Ansichten verhöhnt; sie nahm damit die Frauenstimmrechtsbewegung um ganze 50 Jahre vorweg, die feministische Bewegung sogar noch um weitaus mehr. In Anthonys Widmung heißt es: »Für die Library of Congress von einer großen Bewunderin dieser ersten Worte für das Recht der Frauen auf Gleichberechtigung, die je von einer Frau niedergeschrieben wurden. Oder wie Ralph Waldo Emerson schon sagte »Ein gesunder Unmut ist der erste Schritt in Richtung Fortschritt.« – Und hier, im Jahre 1892 [sic], haben wir diesen ersten Schritt: nachdenken.«

RECHTS Dieser Antisuffragettencartoon aus dem Jahr 1911 spielt mit dem stereotypen Bild, dass sich nur unbegehrte Frauen für Frauenrechte interessieren würden. Durch die Darstellung der Suffragette als eigenwilliges Kleinkind wird außerdem suggeriert, dass deren Anliegen dumm und kindisch sind. Das Mädchen im rosa Kleid ist dabei, sich eine Hose überzuziehen, will also das weibliche Ideal hinter sich lassen. Cartoons wie dieser sollten den Menschen zu verstehen geben, dass sich Suffragetten, wenn sie erst politische Rechte hätten, nicht länger um Familie und Haushalt kümmern würden.

Vereinigte Staaten, 1911



Tatsächlich war die These, Frauen hätten in der harten Welt der Politik nichts zu suchen, 150 Jahre später immer noch nicht aus der Welt. So schürten etwa Phyllis Schlafly und ihre Anhänger*innen des konservativen Eagle Forums noch 1977 bei der National Women's Conference in Houston zum Auftakt ihrer Kampagne gegen das Equal Rights Amendment (den vorgeschlagenen Verfassungszusatz, der Frauen in den USA gleiche Rechte zusichern sollte) die Angst, dass die Frauen, wären sie erst gleichberechtigt, ihre Rolle als Hausfrau und Mutter zwangsläufig nicht mehr vollumfassend erfüllen könnten. Und würde es nicht zu einer Aushöhlung der moralischen Werte und zum Ende der Weiblichkeit führen, wie die Amerikaner*innen sie kannten und schätzten, würde man Frauen vor dem Gesetz plötzlich gleich den Männern behandeln? Außerdem müssten Frauen dann wohl oder übel auch im Militär dienen, warnte Schlafly, und wie es aussah, stießen ihre jahrhundertalten Argumente auf fruchtbaren Boden. Die Gegner*innen des Zusatzartikels jedenfalls hielten am stereotypen Bild der frustrierten, humorlosen Aktivistin fest, die sturköpfig auf ihrer Sichtweise beharrt. Die Bevölkerung müsse ja wohl eher vor den Feminist*innen geschützt werden als vor ungerechten Gesetzen oder Arbeitsbedingungen, befanden sie. So wie die Gegner*innen der Frauenrechtsbewegung ja einst auch die Meinung vertraten, dass »echte« Frauen im Gegensatz zu den aggressiven, frustrierten Suffragetten gar keine eigene Stimme nötig hätten, würde der verderbliche Einfluss der Politik sie und ihr reines Heim doch nur herabwürdigen.

Es sollte noch eine Weile dauern, bis die US-amerikanischen Frauen anfangen, mit derartigen Sichtweisen aufzuräumen. Und genauso dauerte es, bis mit den Prinzipien des englischen Common

Law aufgeräumt wurde, das Frauen immer noch den Rechtsstatus der volljährigen Staatsbürgerin vorenthielt. Die entscheidende Frage wurde schließlich bei einem schicksalhaften Fünfuhrtee in Seneca Falls, New York, gestellt, an dem auch Elizabeth Cady Stanton teilnahm: Wie kann es sein, dass Frauen nicht genau dieselben in der Amerikanischen Revolution erkämpften Rechte und Privilegien genießen, wenn sie doch genau dieselben Risiken eingegangen waren wie die Männer?

Frauen bekamen das Stimmrecht jedenfalls nicht zugesprochen, weil sie höflich darum gebeten hatten. Vielmehr ist es dem unablässigen Bemühen von Aktivist*innen, Schriftsteller*innen, Künstler*innen, Theoretiker*innen, Gewerkschafter*innen und von Frauen (und einigen Männern) aus der breiten Masse zu verdanken, die den Boden bereiteten, auf dem die Debatte geführt werden konnte. Frauen wie Stanton, Susan B. Anthony, Sojourner Truth, Ida B. Wells, Carrie Chapman Catt, Mary Church Terrell, Alice Paul, Lucy Burns, Emmeline und Christabel Pankhurst und so viele andere, deren Namen hier nicht alle genannt werden können, sorgten dafür, dass sich die kulturellen Prämissen und politischen Debatten schließlich veränderten. Hätten all diese Menschen nicht so visionär und hartnäckig immer wieder die gängige Meinung infrage gestellt, dass Frauen erstens körperlich nicht in der Lage und zweitens viel zu emotional (ergo nicht rational genug) seien, um in der Regierung mitzureden, wären Frauen möglicherweise heute noch von der Politik ausgeschlossen. Es brauchte klarsichtige, vorausschauende, beharrliche und manchmal auch streitlustige Menschen mit einer Nation vor Augen, in der nicht der halben Bevölkerung die vollen Staatsbürgerrechte vorenthalten wurden.

Vereinigte Staaten, 1902



OBEN, LINKS Susan B. Anthony (links) und Elizabeth Cady Stanton drei Jahre vor Stantons Tod 1902. Seit der ersten Begegnung im Jahr 1851 zählten die beiden engen Verbündeten und Freundinnen zur Vorhut im Kampf für das Frauenstimmrecht. Zu Stantons 87. Geburtstag veröffentlichte Anthony im *Pearson's Magazine* einen Brief an ihre Freundin: »Zu Beginn unseres Kampfes, als wir voller Optimismus und jugendlichem Tatendrang waren, dachten wir wohl kaum, dass wir das Ende der Schlacht ein halbes Jahrhundert später einer anderen Frauen-generation überlassen müssten. Aber jetzt sehen wir voller Freude, wie gut gerüstet diese Frauen ihrer Aufgabe entgegetreten. Sie haben studiert, haben Berufserfahrung und das volle Recht, öffentlich Vorträge zu halten – all das war Frauen vor 50 Jahren noch versagt. Jetzt bleibt ihnen nur noch eines zu erkämpfen: das allgemeine Wahlrecht; wir damals hatten dagegen noch alles vor uns.« Stanton starb zwei Wochen vor ihrem Geburtstag und bekam den Brief nie zu sehen.

Vereinigte Staaten, 1870–1880



OBEN, RECHTS Lucretia Mott (1793–1880) war eine Frauenrechtskämpferin, Sklavereigegnerin und Rednerin. Dass sie bei Quäkern aufwuchs, prägte ihre Ansichten über die Sklaverei. Die Begegnung von Lucretia Mott und Elizabeth Cady Stanton bei der Weltkonvention gegen Sklaverei war der Beginn einer langen Zusammenarbeit und Freundschaft. Im Jahr 1848 organisierten die beiden die erste Frauenrechtskonvention in Seneca Falls, New York: die Seneca Falls Convention. Obwohl sie Wahlkampfpolitik als korrupt betrachtete, unterzeichnete Mott die Seneca Falls Declaration of Sentiments, um den Kampf für das Frauenstimmrecht zu unterstützen. Mott gehörte außerdem zu den Gründungsmitgliedern der American Equal Rights Association, deren Vorsitz sie nach dem Bürgerkrieg übernahm. Sie trat später zwar aus dem Verband aus, spielte aber weiterhin zeit ihres Lebens eine Rolle in der Frauenstimmrechtsbewegung.

Vereinigte Staaten, 1864



OBEEN, LINKS Die berühmte Sklavereigeegnerin und Frauenrechtlerin Sojourner Truth (geboren als Isabella Baumfree, ca. 1797–1883) floh 1826 mit ihrer kleinen Tochter aus der Sklaverei. Als erste schwarze Frau gewann sie eine Klage gegen einen weißen Mann, durch die sie das Sorgerecht für ihren Sohn wiedererlangte. Nachdem sie 1843 zum Methodismus übergetreten war, änderte sie ihren Namen in Sojourner Truth, reiste fortan als Priesterin durchs Land und hielt Reden gegen die Sklaverei. »Der Geist ruft mich, und ich muss ihm folgen«, verkündete sie. Bei der Frauenrechtskonvention in Ohio hielt Truth eine Rede, die heute unter dem Titel »Ain't I a Woman?« (Bin ich denn keine Frau?) bekannt ist und in der sie gleiche Rechte auch für Frauen und Schwarze in den Vereinigten Staaten fordert.

Vereinigte Staaten, 1848



OBEEN, RECHTS Der renommierte US-amerikanische Sklavereigeegner Frederick Douglass (geboren als Frederick Augustus Washington Bailey, ca. 1818–1895) war ein engagierter Verbündeter und Sprecher der Frauenstimmrechtsbewegung. Douglass wurde als Sklave geboren, konnte jedoch fliehen, bevor er 20 war. Mit seinen leidenschaftlichen Reden über die Schrecken der Sklaverei und durch seine Eloquenz gewann er zahlreiche Anhänger. Seine moralische Autorität verlieh auch der 1848 stattfindenden Seneca Falls Convention enormes Gewicht. In den 1860er-Jahren bekam sein Verhältnis zu den führenden Persönlichkeiten im Frauenwahlrechtskampf, Elizabeth Cady Stanton und Susan B. Anthony, allerdings Risse, nachdem Douglass den 14. und den 15. Zusatzartikel zur US-amerikanischen Verfassung unterstützte, durch den die Bürgerrechte zwar auf schwarze Männer, nicht jedoch auf Frauen – egal welcher Hautfarbe – ausgeweitet wurden. Dennoch saß er neben Anthony, als er bei einer Frauenrechtskonvention in Washington, D. C., einen Herzinfarkt erlitt und starb.

Thomas Jefferson hatte in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung postuliert, dass »alle Menschen (*all men*) gleich erschaffen worden sind « und dass sie von ihrem Schöpfer (also nicht von einem Monarchen) »mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt worden, worunter sind Leben, Freyheit und das Bestreben nach Glückseligkeit«. Als Elizabeth Cady Stanton 1848 auf der Seneca Falls Convention ihre Erklärung verlas, griff sie bewusst Jeffersons Worte und seine besondere Rhetorik auf – nur dass sie den Text auf Frauen ummünzte. In ihrer Declaration of Sentiments erklärte sie, dass »alle Männer und Frauen gleich erschaffen wurden«, und stellte damit Frauen und Männer nach dem Naturgesetz gleichberechtigt auf eine Stufe – als Bürger der Nation. Jeffersons Auflistung von Missbräuchen und Rechtsbrüchen, die der König von England in seinen Augen an den Kolonien begangen hatte, ersetzte sie kurzerhand durch Missbräuche und Rechtsbrüche, die der Mann an der Frau begangen hatte. »Er unterstellte sie Gesetzen, an deren Ausarbeitung sie aber selbst nicht mitwirken durfte«, postulierte sie und setzte sich damit über die Vorstellung der Aufklärung hinweg, dass Frauen gar nicht die Fähigkeit hätten, sich in politischen Angelegenheiten ein Urteil zu bilden. Punkt neun der Declaration of Sentiments beinhaltete den für die damalige Zeit dreistesten Aspekt: »Es ist die Pflicht jeder Frau dieses Landes, dafür zu sorgen, dass sie ihr heiliges Recht zu wählen ausüben kann.« Dabei war die Forderung, Frauen mitbestimmen zu lassen, zur damaligen Zeit undenkbar. Der Schock saß so tief, dass ein einziger von Stantons Anhängern sich erhob, um ihr den Rücken zu stärken: der Sklavereigegner Frederick Douglass. Das allgemeine Wahlrecht für alle Erwachsenen, auch für Schwarze und Frauen, müsse das Ziel der neuen Republik sein, propagierte er.

1851 traf Stanton auf eine Sklavereigegnerin, die ihr bei ihrem Kampf für das Frauenwahlrecht mehr als 50 Jahre lang als unerschütterliche Freundin und Verbündete zur Seite stehen sollte: Susan B. Anthony. Die beiden bildeten schnell ein perfektes Team. Stanton übernahm die Rolle der etablierten Visionärin und Schreiberin, während Anthony hervorragend organisieren konnte und ein ausgeprägtes Gespür für Taktik hatte. Oder, wie Stanton meinte: »Ich schmiedete die Geschosse, sie feuerte sie ab.« Dabei waren die beiden völlig unterschiedlich, und auch die Ziele, die sie mit ihrer Forderung des Frauenstimmrechts verfolgten, unterschieden sich. Während Stanton eine solide, presbyterianische, verheiratete Frau und siebenfache Mutter aus der Mittelschicht war, hatte die in einer Textilstadt in Massachusetts bei Quäkern aufgewachsene Anthony nie geheiratet. Stanton wollte vor allem, dass Frauen in einer Situation wie der ihren an Entscheidungen teilhaben konnten, die ihren Alltag sowie ihren Status als Mütter und Ehefrauen betrafen. Anthony, die finanziell auf eigenen Beinen stehen musste, gehörte dagegen zu den wenigen Suffragetten der ersten Generation, die offen waren für die Bedürfnisse der wachsenden Zahl der Fabrikarbeiterinnen und Lohnempfängerinnen. Unabhängig von den jeweiligen Beweggründen für ihr Engagement, waren jedoch beide davon überzeugt, dass das Recht zu wählen Dreh- und Angelpunkt beim Kampf der Frauen für Selbstbestimmung sei.

Stantons 1848 verlesene Declaration of Sentiments war ein Schuss vor den Bug ihrer Gegner; das daraufhin einsetzende, später als US-amerikanische Frauenstimmrechtsbewegung bekannte Ringen war allerdings eine ziemlich quälende Angelegenheit und ging nur schleppend voran. Ganze 72 Jahre sollte es